

Französische Hilfstruppen auf dem Kriegspfad:
Singhalesen mit Vorratskolonne auf dem Wege zur Front. — (Centr. Ill. Bur.)

○○○ Vermischtes. ○○○

Die Abnahme der Schwalben im nördlichen Frankreich und in Belgien hat durch den Krieg im letzten Sommer und im Herbst weitere riesige Fortschritte gemacht, und es darf als feststehend angenommen werden, daß sich auch im kommenden Frühjahr diese Vögel in den genannten Gegenden nicht blicken lassen werden. Aber außer dem Völkerkrieg spielt auch der Vernichtungskrieg eine große Rolle, den man von jeher gegen diese Tierchen unternimmt. Neben den Schwalben wird den Zug- und insektenfressenden Vögeln seit Jahren in Frankreich, Spanien, Italien und Nordafrika nachgestellt. Hier werden die Vögel in gebratenem Zustand, auf Spieße gereiht, zum Verkauf angeboten. Lerchenpasteten sind in den genannten Gegenden ein gern gesehener Leckerbissen. Die Gefieder wandern in die Pariser Modemagazine. Manche solche beziehen bis zu drei- und viertausend Schwalbenbälger allein, abgesehen von den andern Vogelbälgern! Und das in der Stadt des Lichts, in der Hauptstadt des Landes, das uns mit Vorliebe Barbaren nennt!

H. K.

Klatschbasen. Ein Herr und ein Fräulein, die sich soeben verlobt haben, stehen zärtlich aneinander geschmiegt am Fenster. Plötzlich fahren sie auseinander, weil sie bemerken, daß zwei ältere Fräulein — die ärgsten Klatschbasen des Städtchens — sie beobachtet haben. Da die Verlobung noch einige Zeit geheim bleiben soll, beschließt der Bräutigam, sofort hinüberzugehen und die Damen zu bitten, über das, was sie gesehen haben, noch zu schweigen. Eine der Schwestern öffnet ihm, er bringt sein Anliegen vor, aber sie ruft ganz erschrocken: „Ach, das tut mir ja sehr leid, aber meine Schwester ist schon mit der Nachricht los."

Der Honoratiorentisch im Krieg. Komme ich da neulich, so erzählt jemand der „Köln. Ztg.", auf einer Wanderung in ein Dorf. Spät ist es schon. Aber im Gasthaus zum Weißen Wind brennt noch das Licht. Bald sitze ich gemütlich in der großen Gaststube. Alte Bauern kommen und gehen. Reden tun sie nicht viel. Noch weniger als vor dem Krieg. Da waren die jungen Burschen schon gesprächiger. „Wirt, wo sind die jungen Burschen, die immer dort am Fenstertisch gesessen sind?" — „Im Krieg, Herr, im Krieg — schreib'n tuan s' fleißi' — und aufdraahn tuan s', grad aufdraahn, Herr." — Werfe ich einen Blick hinüber zum Ofen, wo der alte, eichene Honoratiorentisch steht. Er ist leer. „Und der Herr Lehrer, Herr Wirt?" — „A eingruckt, steht hinter der Front." — „Was schreibt er?" — „Alten Haber muß er dresch'n, schreibt er." — „Und der Herr Postadjunkt?" — „Einfeuern muß er bei der Dreschmaschin, schreibt er." — „Und der Herr Forstgehilfe?" — „Mist muaß er fahr'n, schreibt er." — Und lächelnd schauen wir beide auf die zwei Tische, den Bauerntisch und den Honoratiorentisch, die der Krieg vertauscht hat.

Unsere Jungen. Die Kinder haben sich im Garten einen Schützengraben gebaut. Eines Tages kommen sie strahlend ins Haus gestürzt. „Mutter, denk' doch, wie schön, jetzt endlich haben wir auch Läuse; die Ameisen sind unsere Läuse!"

Pariser Kaffeegespräch. „Der Krieg, mein Herr, ist wie ein Kino. Die besten Plätze sind hinten."

Gutes Heilmittel. Fritzchen hat sich den Finger gequetscht und brüllt entsetzlich. Die Mutter will schnell Umschläge besorgen, aber der erfahrene Onkel sagt zu dem Jungen: „Flink, stecke den Finger in den Mund!" — Man hört darauf nur noch ein dumpfes Stöhnen. — „Das ist ja großartig, hilft das in allen Fällen?" fragt die Mutter. — Der Onkel entgegnet: „Das weiß ich nicht; aber gegen das Gebrüll hilft's sicher!"

In der modernen Kunstausstellung. „Wir wollen gehen — mir ist ganz dumm im Kopf von dem vielen Kopfschütteln . . . ich glaub', ich hab' scho a kleine Gehirnerschütterung!"

Rätselecke.

Buchstabenrätsel.

Es nennt mit einem **a** das Wort
Einen berühmten Badeort.
Wird aber **e** dafür genommen,
Hat man ein Mineral bekommen.

J. F.

Zinnrätsel.

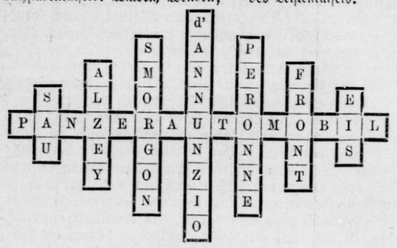
Dem Vaterland war all mein Singen,
Mein Denken, Fühlen all geweiht!
Ich ließ den Kampfruf hell erklingen:
„Frischauf, mein Volk!" in großer Zeit.

Mit hohem Mut hab' ich gestritten;
Und als das Schwert entfiel der Hand,
Hab' freudig ich den Tod erlitten
Im heil'gen Kampf fürs Vaterland.

A. B.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Versteckrätsels: 1. von **Humber,** Themie = Humbert, 2. eine **Herr**liche Aussicht = Herr; — des Silbenrätsels: Schimmel, Pilz, Schimmelpilz; — des Buchstabenrätsels: Winden, Wenden; — des Leiterrätsels:



Vexierbild.



Wo ist denn mein Bruder?

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Görlach in Stuttgart.
Verlag von P. A. Sanz, Altena i. W.



№ 39. Wochenbeilage zum Altenaer Kreisblatt. 1916.

Brot.

Von **Hermine Villinger.**

(Schluß.)

Die Weiber setzten sich in Bewegung.

„Du hasch au Mut," verwunderte sich Wendeline, atemlos neben der leichtfüßigen Kamerädin einhertrabend; „denk' auch dein Mann, wo er doch d' Polizei isch."

„Der isch im Bergwald de Wilderer nach," frohlockte Dortel; „wir habe 's G'wehr knacke höre, d' Bube und ich. Weisch, ich bin keine, die sich duckt, ich hab' mein' im Sack."

„Merkwürdig," wunderte sich Wendeline, „ich hab' immer denkt, wie wird's auch im Dortel gehe, denn er war der gröbst Mann im ganze Ort, deiner."

„Freilich, das war er."

Dortel lachte. „Aber weisch, wer's nit versteht, sich auf die Hinterüß zu stelle, der wird vom Sanftste schlecht behandelt. Wenn meiner heimkomme isch und hat seine Fäust auf Tisch und Stühl tanze lasse, hergange bin ich und hab's G'schirr nur so hing'schmisse, daß es in Stücker gange isch. Das hat er, geizig, wie er isch, nit gern g'sehe, und über kurz oder lang hat die Trommelei ein End' g'habt."

„Aber au das schön G'schirr!" jammerte Wendeline.

„O du . . ."

Dortel zeigte gegen die Stirne. „Du bisch au empfältig. Alte, kaputene Häfen hab' ich zur Hand g'habt, die habe immer wieder herhalte müsse. Aber jetzt . . ." Sie schob die Kameradin vor sich.

„Du lauffsch wie e Schneck. Und mir müsse im Oberdorf sein, wenn der Bäcker 's Brot aus'm Ofe langt. Weiß Gott, ich glaub', ich riech's schon."

„Freili, freili!"

Alle rochen's. Die Wiese lag hinter ihnen, der Waldweg. Sie eilten jetzt die Landstraße entlang. Der Kirchtum vom Oberdorf winkte ihnen entgegen.

Sie liefen alle hinter dem leichtfüßigen Dortel drein, das mit erhobenem Arm, wie ein zum Angriff aufmunternder Feldherr, das brothungrige Häuflein zum Sturm anfeuerte. „Brot, Brot!" Mit diesem Geschrei stürmten sie in die menschenleeren Dorfstraßen, schnurstracks zum Bäckerladen.

„Was isch los? Was isch los? Komme d' Franzose?"

Die Dörfler rissen ihre Fenster auf. Einer kam mit einer Sense, ein anderer mit einer Mistgabel.

Vor dem Bäckerladen staute sich das Gedränge.

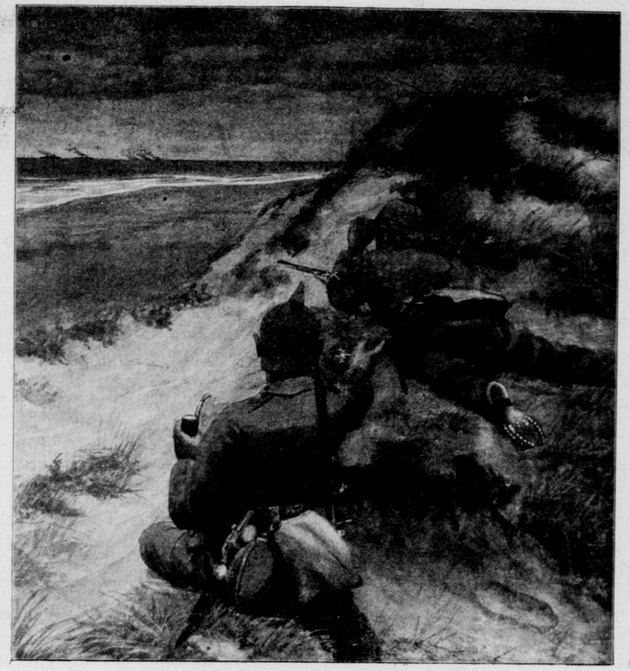
Die vom untern Dorf kamen gerade recht. Heiß duftend lagen die eben aus dem Ofen geholten Laibe auf dem Ladentisch. O die Wonne! O der herrliche Duft!

Dortel und ihre Genossinnen fielen über die Laibe her, rangen mit dem Bäcker, den Gesellen.

Die Weiber vom Oberdorf kamen von hinten.

„Seid ihr verrückt? Was wolle ihr mit unserm Brot? Diebinnen, Diebinnen! Wo isch d' Polizei?"

Dortel, die schon ihren Laib im Korb hatte, stieg auf einen Stuhl. „Höre, höre! Mir zahle 's, mir zahle jeden Laib! Mir habe



Deutsche Wachtposten in den Dünen bei Ostende.
Nach einer Originalzeichnung von **Erich Godbersen.**

seit drei Täg kei Bröfele Brot g'sehe. Unsre Kinder schreie nach Brot. Unsre Mäge knurre. Und wann mer uns drum schlage müsse — her mit dem Brot!"

„He was, au noch frech!" hieß es unter den feindlichen Weibern. „Sind alleweil so hochmütig, die Unterdörfer, meine, sie sein was Besseres. Mir gebe nix her. Mir sind im Recht. Mache, daß ihr heimkomme, oder mir klage."

Drohend stellten sie sich vor der Ladentür auf, daß niemand herauskonnte. Einige der Weiber rissen die Brotlaibe aus den Körben. Es entstand ein Gebalge. In diesem Augenblick erschien 's Webers Wendeline.

„Was isch los?" fragte sie. „Warum schreie ihr au so?"

„Mir solle nit schreie, wann ihr komme und uns 's Brot stehle?" — „Stehle?" verwunderte sich Wendeline; „he, mir werde doch nit stehle — des wär jo e Sünd. B'hüt uns Gott! Mir werde g'meint habe, 's isch jetzt in der ganze Welt so, daß mer einander hilft. Denke au, drei Täg kei Brot! Und da solle mir morge wieder keins habe? Einmal macht's nix; einmal isch's g'sund, da lernt mer's schätze, 's Brot, aber drei Täg, das isch zu viel!"

„Und da kommt mer nur so daher und bricht in Bäckerlade ein," wurde sie überschrien.

„Hättet ihr drei Täg kei Brot, täte ihr's au so mache," sagte die Wendeline. „Schaue, wenn mer denkt, wie sie jetzt einander im Krieg helfe, jeder sein letzt's Schnäpsle mit dem andre teile tut und sich schinde und plage, Tag und Nacht, da sollte mer doch au e bißle dran denke."

„Horche, 's Wendeline!" flüsterten die Weiber.

„He, das kommt mir au unverhofft," verwunderte sich die Dortel.

„Ach," schloß Wendeline ihre Rede und fuhr mit beiden Händen nach dem Magen, „so gut wie euer Brot hat unser Brot noch nie g'roche."

„Warum habe ihr denn eigentlich kei Brot?" ließ sich eine Stimme aus dem feindlichen Lager vernehmen.

„He, weil sich der Bürgermeister fürchtet," nahm Dortel schnell das Wort; „er fürchtet sich vorm Bezirksamt, weil sie dort alle verruckt worde sind oder die Brotkarte."

Der Bäcker lachte. „Ja, euer Bürgermeister isch ein Gescheiterle, selb weiß mer." Alles lachte.

Die vom Unterdorf legten schnell ihr Geld auf den Ladentisch, von dem die Brotlaibe nacheinander verschwanden.

Die früheren Widersacherinnen machten Platz, erst ein wenig zögernd. Aber Wendelinens Behauptung: „Ihr seid au gut, so gut isch ja kei Mensch!" brach dem letzten Widerstand die Spitze ab.

Seelenvergnügt zogen die Unterdörfler mit ihren dampfenden Brotlaiben davon, voran 's Polizei-Dortel. Und obwohl sie zwei mächtige Laibe trug, einen im Korb und einen im Arm, schon nach wenigen Minuten war sie den Genossinnen aus den Augen verschwunden. Die letzte im Zug war natürlich 's Webers Wendeline. Behaglich watschelte sie mit den paar ganz Alten daher, die unter dem schweren Brotlaib und ihren Bresten keuchten. Vielleicht auch hielt sie der Hymnus zurück, den Wendeline anstimmte, indem sie den Laib Brot fest gegen ihre runde Wange drückte.

„O lieber Gott, lieber Herrgott drobe im Himmel, Gott vergelt dir's tausend-, tausendmal! Mer hat wieder sei Laible, mer hat wieder sei Brot. So weit der Erdboden reicht auf der Welt, 's gibt nix Besseres als Brot. 's gibt schon Kraft, wenn mer 's nur riecht. Schenk' jedem sei Laible, lieber Herrgott, tu' nit geizig, mach' d' Händ weit auf! Nit nur die daheim, jeder im Feld soll sei Laible heimtrage, wenn der Abend kommt. Au dem Jakob gunn ich einen. Brot macht gut; sein linder Duft geht bis ins Herz. 's soll nit heiße, daß ich mich nit e bißle freu, kommst wieder heim, Jaköble. Ich könnt' jetzt keim nix Böses wünsche, keim Tierle auf der Welt. O lieber Herrgott, ihr habe jo mol Manna runterg'schmisse in teure Zeite, mer weiß es von der Schul; habe au e Bildle g'sehe, wo der Manna aufm Bode g'legen isch, auf e Art, wie e ausg'stochener Teig, numme talergroß. Schau, nimm mir's nit übel, aber so einen rechte Glaube in des Zeugs hab ich nie nit z'wegbracht. Ihr habe jo kein Erdbode drobe, so ein rechte harte, eigesinnige, kei Bauer mitm Pflug, der die Erd um und um pflügt, bis sie pariert und aufstöhnt wie der leibhaftig Mensch. Und wie steht's mit dem Mischt? Ja, wo kei Mischt isch, lieber Herrgott, und kei Schweiß und kei Müh, ja, was soll denn das für e Brot gebe? Wenn der Bauer nit dostoht und sich ihm nit 's Herz in Freud und Leid um und um wend, sieht er Feld gedeihe, sieht er's zugrundgehe.

Stickt des nit alles im Brot: Erdemüh und Erdenot, Arbeit und heißi, heißi Sehnsucht?"

Sie drückte ihren Laib noch fester an die Wange. Unser tägliches Brot gib uns heute, aber unsers, lieber Herrgott, des mir selber aufm Erdbode backe."



Von der Zusammenkunft des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg als Oberbefehlshabers im Osten
mit der Leitung der österreichisch-ungarischen Streitkräfte in Lemberg: 1. Generalfeldmarschall v. Hindenburg, 2. Generaloberst v. Böhm-Ermolli, 3. Generalmajor und Chef des II. A.-K. Dr. Bardolf, 4. Generalmajor und Stadtkommandant F. v. Riml, 5. Generalstabschef Ludendorff.

Spiel des Lebens.

Sorglos spielen die Kinder,
Die leidverschonten;
Nur lachendes Glück
Wohnt in der Seele vom Kind.

Bangend betet die Mutter
Derweil im Stübchen,
Daß Gott der Herr doch
Schütze den kämpfenden Mann.

Lieblich weilen die Strahlen
Der Sonne zitternd
Auf saftigem Grün
Einer tief atmenden Welt.

Draußen sinken zu Boden
Blutjunge Männer,
Getroffen vom Blei
Tödlich in wogender Schlacht.

Eugen Lederer.



Zum Krieg mit unserem neuen Feind: Rumänische Artillerie.

Vorratsräume aufgehängt. Eine eigentliche Frostgefahr besteht für Zwiebeln nicht; gefrieren sie einmal, so bleibt nach dem erfolgten Auftauen der Geschmack fast unverändert.

Eine andere wertvolle zwiebelwürzige Gemüsefrucht ist der Porree oder Lauch (Allium); es werden hiervon Sommer- und Winterporree angebaut, von denen für den in Rede stehenden Zweck nur der letztere brauchbar ist. Er ist völlig winterhart und kann unter Umständen am Kulturplatze stehen bleiben, um ihn von hier aus je nach Bedarf zu verbrauchen. Sonst setzt man ihn aufrechtstehend in Sand- oder Erdschichten ein, die man entweder im Keller anschüttet oder in Kisten oder Fässern bereithält.

Nicht minder wichtig sind eine Reihe Wurzelgemüse, allen voran die allbekannte Kohl- oder Steckrübe, auch Wrucken, Erdkohlrabi oder Erddorsche genannt. Mit ihrem weichen und wohlschmeckenden Fleische sind sie namentlich für winterliche Hausmannsgerichte hoch geschätzt. Sie lassen sich leicht durchwintern, wenn man sie im Herbste vom Blattwuchse und den feinen Nebenwurzeln befreit und entweder trocken auf Bretter oder Stellagen hinlegt oder auch in Sand in Kisten oder Tonnen einschichtet. Sollten sie einmal Frost bekommen, so braucht man sie nur einige Stunden vor dem Kochen in kaltes Wasser zu legen, wodurch sich der süßliche Frostgeschmack fast völlig wieder verliert.

Ein ähnliches gilt von den Weißen oder Wasserrüben. Sie sind winterhart und können eventuell so lange an ihrem Kulturplatz auch den Winter über verbleiben, bis sie verbraucht werden sollen. Wo dies untunlich erscheint, nimmt man sie im Herbst heraus, putzt Kraut und Faserwurzeln ab und schlägt sie mit anderen Wurzelgemüsen in Sand- oder Erdkästen ein. Beim Abputzen der Blätter achte man aber darauf, daß die Köpfe nicht beschädigt werden, da sich sonst hier leicht Faulstellen bilden, die sich schnell dem ganzen Vorrat mitteilen und Verderbnis bringen.

Das volkstümlichste Wurzelgemüse sind die Gelben Wurzeln, Möhren, Mohrrüben und die Karotten. Sie sind als Haupt- und Nebengerichte gleich gut verwendbar. Auch sie sind nicht frostempfindlich und können ebenfalls am Kulturplatz stehen bleiben, wenn man im Herbst das Kraut abschneidet und den Standplatz mit einer Laubdecke versieht, die verhindert, daß der Frost tief in den Boden dringt oder durch den Witterungswechsel die Erde reißt und die Wurzeln freigelegt werden. Um jedoch auch für den laufenden Bedarf einen Vorrat zur Hand zu haben, gräbt man einen Teil im Herbst aus, putzt ihn sauber ab und bewahrt die Wurzeln mit den übrigen Gemüsen dieser Art im Sandeinschlag auf.

Von ähnlicher Handhabung ist die Frischhaltung der weißfleischigen und in ihrem küchenwirtschaftlichen Wert vielfach verkannten Pastinakenwurzeln, die bekanntlich ein dem Spargelgericht ähnliches Gemüse geben.

Weniger bekannt, aber sehr delikat schmeckend, sind die Rapontika- oder Rapunzelrüben. Sie werden gleichfalls im Herbst ihres Krautes beraubt (wobei aber das Herz geschont werden muß) und wie andere Rübenarten überwintert.

Auch Knollensellerie und Petersilienwurzeln sind in der winterlichen Hausmannsküche unentbehrlich. Für den Hausbedarf werden Sellerieknollen nach erfolgter ordentlicher Reife (Ende Oktober bis Mitte November) bis auf die jüngsten Kronenblätter und auch von allen Nebenwurzeln abgeputzt und dann reihenweise und dicht beieinander in Sandkisten eingeschlagen, jedoch so, daß die Knollenkrone von Sand unbedeckt bleibt, da sie sonst leicht Faulstellen bilden.

Petersilienwurzeln werden ähnlich aufbewahrt. Für den täglichen Gebrauch an Schnittpetersilie empfiehlt es sich, ein bestimmtes Quantum Wurzeln in tiefe Blumentöpfe so einzupflanzen, daß alle Köpfe gleichmäßig hervorstehen, die Töpfe dann an hellen Plätzen in den Wirtschaftsräumen aufzustellen und mäßig feucht zu halten, um sie zu kräftigem Krautwuchse zu veranlassen.

Ebenfalls lassen sich auch viele für Salatspeisen brauchbare Gemüse auf Wintervorrat nehmen. Am geeignetsten und bekanntesten hierfür ist der sog. Kapuzinerbart oder Zichorienwurzeln. Mit den tiefgehenden, langen und schmiegsamen Wurzeln im Herbst vorsichtig ausgegraben und in Sandkisten oder in Sandhaufen im Keller reihenweise oder auch zu Haufen, mit den Köpfen nach draußen zeigend, eingeschlagen, treiben sie eine Menge junge Blätter, die an Zartheit und Geschmack den Endiviensalaten fast gleichkommen. Von ähnlichem Wert ist der Rippenmangold; seine dickfleischigen Rippen liefern eine sehr geschätzte Spinatspeise.

Wer einen Garten besitzt, kann den Winter über auch Blattersalate zur Verfügung haben; zu diesem Zweck sind die sich hierfür eignenden Salatsorten beim Pflanzen in tiefe Rillen zu setzen, die Schutz gegen Winterkälte gewähren, eventuell wird der Standplatz mit Langstroh oder Tannenbusch eingedeckt. Dasselbe gilt von dem beliebten Rapünzchen- oder Feldsalat. — Schließlich gehören auch noch Endiviensalate und Bleichsellerie zu Gemüsen winterlichen Verbrauches. Sie müssen in den Aufbewahrungsbehältern jedoch sorgsam überwacht werden, da sie von allen Gemüsen am meisten zur Fäulnis neigen.

Die am meisten konsumierten Wintergemüse sind die Kopf- und Blätterkohle. Von diesen bleiben der Rosen- und der Grünkohl am besten auf dem Kulturplatz stehen; nötigenfalls umgibt man sie mit einer Drahtumzäunung, um Hasen und Wildkaninchen als ungebetene Gäste abzuhalten. Alle Kopfkohle sind dagegen frostempfindlich und müssen den Winter über an frostsichere Plätze gebracht werden. Als solche gelten Erdmieten und Hauskeller; unter Benützung von Strohunterlagen und sonstigem Kälteschutzmaterial ist aber auch eine Überwinterung auf dem Boden oder in frostsicheren Gelassen der Hauswirtschaft möglich, wenn man die Köpfe mit dem Strunke nach oben nebeneinanderlegt und dafür sorgt, daß Fäulnisbildungen sofort im Keime erstickt werden.

Bei allen vorgenannten Gemüsefrüchten gilt selbstverständlich als Voraussetzung für einen guten Durchwinterungserfolg, daß sie in völlig reifem Zustande eingelagert werden und frei von allen sichtbaren Beschädigungen sind; ferner ist es notwendig, stets für frische Luft zu sorgen, häufig Revisionen nach Fäulnisbildungen vorzunehmen und bei drohender Frostgefahr für einen wirksamen Kälteschutz in Form von Strohmatten, alten Säcken, Tannenbusch, Laub usw. rechtzeitig zu sorgen, diesen Schutz jedoch nicht länger, als unbedingt nötig ist, zu belassen.

War die Hausfrau außerdem bemüht, auch von den sog. Sommergemüsen (Bohnen, Erbsen, Spargel, Rhabarber, Tomaten usw.) durch Dörren oder Einkochen für den winterlichen Bedarf auf Vorrat zu nehmen, so dürfte sie es leicht ermöglichen können, die täglichen Mahlzeiten während der winterarmen Gemüsezeit genau so nährend und bekömmlich herzurichten, wie zur Sommerzeit, ohne ihre Wirtschaftsausgaben besonders erhöhen zu müssen.



Zum Krieg mit unserem neuen Feind: Rumänische Infanterie in Gefechtsstellung.

Haustrauenblätter.

Stillebalten beinem Dalten,
Stillebalten beiner Sucht,
Deiner Liebe hilfebalten,
Schaffen ist des Lebens innerstes Verlangen,
Erfüllung ist des Lebens schönste Gnade.

Die Redaktion behält sich vor, Manuskripte, die nicht gelesen werden können, ungeprüft zurückzusenden.

Verantwortlich für die Redaktion: Hans Ehrenhart in Breslau i. Br.

heimgen Stunden war sie den Genossinnen aus den Augen verschwunden. Die letzte im Zug war natürlich 's Bredere Lenchelne. Sehr lästig wartschelte sie mit den paar Gänz Alten daher, die unter dem Gelächter der Leute im Zug ihre Schnäbel wetzten und sich gegenseitig die Federn glatt putzten.

Seit drei Tag sei Brigele Brot z'ehe. Unser Kinder fangete mag Brot. Unser Mage knurre. Und wann mer uns denn schlage wulle — sier mit dem Brot!"

den täglichen Gebrauch an Schnittbohnen zubereitet es sich, ein bekömmliches Gemüse in viele Schmackhafte Speisen an Hellen Tagen in den Mittagsstunden aufgekocht und mäßig feucht zu halten, um sie zu kräftigen Krautsuppe zu verwenden.

verstehst du net." Und sie fängt zu weinen an, daß es sie nur so schüttelt. So hat sie der Zirnbauer noch gar nicht gesehen.

„Ja, wa is 's denn jetzt eigentli?" fängt er nach einer Weile ratlos an. „Sag mirs, was hast d denn?"

„Was i hab? Nix hab i. Net amal an Buam hab i, um den i woana ko."

Jetzt spürt auch der Zirnbauer, wie 's ihm heiß und schwül aufsteigt. Und doch will er trösten: „Geh, sei stad! Wünsch dir doch 's Unglück net! Hast ja alls, was dei Herz begehrt. Schau, bist Bäurin aufm Gschlößl ..."

„Ja, bist Bäurin auf 'm Gschlößl," sagt sie, immer noch weinend, „und d' Zwerglmannbuam müssens uns verteidigen, weil mir koan habn."

„Geh, san doch zwoa Knecht von uns aa draußen ..."

„A Knecht!" sagt sie mitleidig verächtlich. „Wenns net 's eigene Blnat is ..."

Jetzt ist der Zirnbauer still. Er weiß, daß sein Weib derselbe Kummer drückt wie ihn. Er hat sich bisher nichts anmerken lassen, um ihr nicht wehzutun. Sein Stolz hat schwer gelitten, und jetzt, da er sieht, wie sein Weib unter dem gleichen Jammer zusammenbricht, hält er die Stunde für gekommen, sich ihr anzuvertrauen.

„Weib," sagt er, „i muß dirs sagn, i hab den nämlichen Kummer wia du. Aber schau, wir könna doch nix dafür."

„Aber ändern kann ma 's."

„Siehgst, hab eh scho dran denkt. Aber wia?"

„Woaßt net, daß der Zwerglmannhansel bloß mehr oan Arm hat? Den andern hat er in Frankreich lassen müassn, damit unser Gschlößl schö broat und protzi in der Sonn stehn bleibt."

„Ja, ja, kann eh sein."

„Und jetzt sitzt er dahoam umanand; in 'n Wald kann ma nimmer geh mit oan Arm, dös woaßt d'?"

„Ja, eh!"

„Hast d' mi no nit?"

Jetzt pfeift der Zirnbauer leise zwischen den Zähnen. Nun hat er einen Fingerzeig, wie er es anstellen müßte, damit man auch von ihm wieder redet. Und der Hansel ist kein unebener Bursche. Wie er daran denkt und sich vorstellt, wie ihn die Leute respektieren werden, wenn er das tut, was ihm gerade einfällt, kommt Sonne in sein Gesicht. Vielleicht bringt ihn dann der Pfarrer noch einmal auf der Kanzel als das Muster eines Christenmenschen. In die Zeitung wird es gewiß auch kommen ...

Als ob die Bäuerin seine selbstgefälligen Gedanken erriete, mahnt sie ihren Mann: „Wir müssens deswegn toa, weil wir eahms schuldi san und weil er vom Nachbar is, der Hansel. So moan i."

„Nacha san ma also beinand?" fragt der Gschlößlmann. Und sie sagt ja.

Weil man aber einen guten Vorsatz immer gleich ausführen muß, wenn man die rechte Freude damit haben soll, schicken sie gleich um den Zwerglmann, um die Zwerglin und den Hansel. Der Zwerglmann ärgert sich und meint, es wäre wegen der Hypothek, die der Zirnbauer auf seinem Häusl hat. Aber sie gehen doch, und die Zwerglin meint, der Bauer werde ihnen den Kopf nicht abreißen.

Und recht hat sie. Denn beim Zirnbauern sind sie gleich recht freundlich, er wie sie, und alle drei müssen zum Tisch vor zum Kaffee. Und dann fangt der Gschlößlmann an: „Eigentli hätt i bloß den Hansel braucht; aber ös zwoa derfts es aa wissen, was i mit 'm Hansel hab. Also, Hansel, mit 'm Holzarbat'n is 's nix mehr, gelt?"

„Dös siehgst d', Bauer. Aber i bring mi scho furt, da hab i koa Angst net."

„Glaubs eh. Aber woaßt d', mei Bäurin sagt und i sags aa, du hast aa unsern Hof verteidigt, daß uns d' Rothosen net einikemma san oder gar d' Russen. Und an Arm hast d' aa verlorn in Feindesland um uns, und da is 's unser Schuldigkeit, daß ma 's dankt. Dös woaßt, Kind habn ma koans, und wia i di kenn, bist d' der Mann, der an Hof derhaltn kann. Drum möcht'n ma di frag'n, obs d' hermagst zu uns. Arbatn brauchst nix, bloß, was di gfreut; auf so an Hof hat oaner z' tuan mit 'm Nachschaun, daß alls in der Ordnung bleibt. Aber net, daß d' moanst, als Knecht; na, na, scho als Kind, und zuaschreibn tatn ma an Hof aa dir lassen, weil ma ja sunst neamd ham."

„Aus is 's! So a Glück. Hansel, mei Bua!" rumpelt es da der Zwerglin heraus. „Sag ja!" Der Zwerglmann schaut auch drein wie ein ungläubiger Thomerl. Träumt er?

Nur der Hansel selbst ist gefaßt und gesetzt.

„Zirnbauer," sagt er, „die Red ehrt di und dei Bäurin, und i sehgs, ös moants es guat mit mir; dös is an Dank wert. Aber jetzt laßts mi aa a Wörtl redn. I steh net an auf die Sach. Der Stockbauerbräu z' Passau hat mir d' Post to, ob i net als Hausl einikemma möcht. Und bei der Vereinsbank könnt i Ausgeber wern. Und der Graf z' Schönbrunn möcht mi als an Waldaufseher. Dös san lauter Pöstl, wo ma a Familie furtbringa ko. Und dös sag i deswegn, weil i oane im Sinn hab, die i heiratn möcht. I hab ihrs vorm Kriag scho ghoaßn und jetzt is mir net anders."

„Was hast d' denn für oane? Da woaß i ja gar nix davo!" fällt die Zwerglin drein.

„Derfst es scho wissn; d' Sengstschmied Leni is 's. Und wenn i die net heiratn kunnt auf 'm Gschlößl, nacha müaßt i enk schö danken."

„Heiratn kannst d', wen d' magst, da redn ma dir nix ei," sagt die Zirnbäurin. „Und d' Leni is ganz a Richtige, wia ma hört."

„Sunst möcht i s' aa net," sagt der Hansel.

„Also, nacha gilts?" fragt der Zirnbauer und streckt ihm die Hand hin. „Eigschlagn!"

„Wenn i 's sagn will, wie mir is: I bi scho liaber a Bauernmensch wia in der Stadt drin, wo ma tanzen muaß, wia d' Herrnleut pfeifen. Und der Leni is herauß aa liaber, dös woaß i eh. Also, da habts mei Hand, und i werds enk scho einibringa."

„Koan Dank!" wehren die zwei ab, „dös hast d' dir scho verdeant. So, und jetzt gehn ma glei zum Bräu abi, daß i di fürstelln ko als den neun Gschlößlbauern. Des zwoa gehts mit, weil uns der Hansel jetzt mitananda ghört!" wendet er sich an die überglücklichen Zwergleute.

„Is mir recht," sagt der Hansel, „aber i muaß zerst no auf an Sprung zu der Leni umi. I kimm glei wieder!"

Von der Frischhaltung von Gemüsen für die Winterküche.

Von **Emil Hienapp-Hamburg.**

Die Frischhaltung der Winter- oder Dauergemüse ist bei der jetzigen teueren Lebenshaltung und bei der Knappheit vieler uns sonst vom Auslande gelieferten Lebensmittel weit mehr wie in normalen Zeiten nicht nur für den eigenen Haushalt, sondern auch im Interesse der allgemeinen Volksernährung von großer wirtschaftlicher und sozialer Bedeutung. Denn ohne den Mitverbrauch von ausgiebigen und nährenden Gemüsefrüchten lassen sich weder einfache Hausmannsgerichte billig und nährkräftig zubereiten, noch in der besseren Küche die Mahlzeiten abwechselnd und bekömmlich herrichten. Mehr denn je muß deshalb in diesem Jahre jede fürsorgliche Hausfrau in Stadt und Land es als eine ihrer wichtigsten Wirtschaftspflichten betrachten, die für die Winterküche nutzbaren Dauergemüse auf Vorrat zu nehmen und sie den Winter über in einem möglichst frischen und speisewirtschaftlich vollwertigen Zustande zu erhalten, ganz abgesehen davon, daß diese natürliche Art der Frischhaltung gegenüber dem Konservengemüse auch den Vorzug der Zweckmäßigkeit, der Billigkeit und der Bequemlichkeit hat und somit wirtschaftlich die größten Vorteile bietet.

Voraussetzung hierfür ist allerdings das Vorhandensein oder die Herrichtungsmöglichkeit geeigneter Aufbewahrungsplätze. Dem ländlichen und kleinstädtischen Haushalte, dem außer einem Garten zur Einrichtung von Erdmieten usw. auch frostfreie und gut lüftbare Kellerräume zugehörig sind, dürften zur Erfüllung dieser Voraussetzung Schwierigkeiten kaum entstehen; schwieriger sind die Verhältnisse dagegen in großstädtischen Haushaltungen. Aber auch hier sind sie nur selten derart ungünstig, daß sie bei praktischer Veranlagung und bei energischem Wollen nicht überwunden werden könnten. Andere Umstände erfordern nur andere Mittel, um zum gleichen Ziele zu kommen. Entsprechend große, mehr flache als hohe Kisten oder Kübel und Tonnen, an frostfreien Plätzen der Wohngelasse oder auf dem Hausboden aufgestellt, mit Erde oder Sand gefüllt und den Winter über durch gelegentliches Begießen mäßig, aber gleichmäßig, feucht gehalten, müssen die fehlenden Keller und Erdgruben ersetzen. Bei verfügbarer Auswahl sind natürlich solche Lagerungsplätze zu bevorzugen, die sich in der Nähe von Schornsteinen befinden, da hier die Temperatur in den seltensten Fällen so weit heruntergeht, daß man Frostschaden zu fürchten hat. Sorgt man außerdem für ein ständig zur Hand liegendes Deckmaterial aus Strohmatten, Säcken usw., das im Falle einer plötzlichen Frostgefahr als Schutzdecke für die eingelagerten Gemüse benützt werden kann, so ist es sehr wohl möglich, auch in garten- und kellerlosen großstädtischen Haushaltungen eine ganze Reihe unserer wichtigsten Wintergemüse auf Vorrat zu nehmen und eine billige Versorgung des Haushaltes zu sichern.

Als erste und auch eine der wichtigsten speisewirtschaftlichen Gemüsefrüchte für den Winter reifen schon vom Juli ab die gewürzreichen Schalotten oder Kartoffelzwiebeln, denen in den Monaten August und September die verschiedenen Sorten der gewöhnlichen Speisezwiebeln folgen. Für den Wintervorrat müssen alle Zwiebeln gut ausreifen und dürfen nur bei trockenem Wetter geerntet werden. Durch Auslegen in der Sonne trocknet nach und nach das Kraut vollständig ein. An den eingetrockneten Stengeln werden die Zwiebeln dann zu handlichen Bündeln zusammengebunden und an einem luftigen und frostfreien Platze der

Hausfrauenblätter.

Stillehalten deinem Walten,
Stillehalten deiner Zucht,
Deiner Liebe stillehalten,
Die von je mein Heil gesucht,
Ja, das will ich, wie's auch geh',
Wie's auch tu' dem Herzen weh.

Stillehalten ohne Klage,
Ohne Murren, ohne Trotz;
Was dazu die Welt auch sage,
Ich will spotten ihres Spotts,
Weiß ich doch, wie gut mir's war,
Stillehalten immerdar.

Fürs Haus.

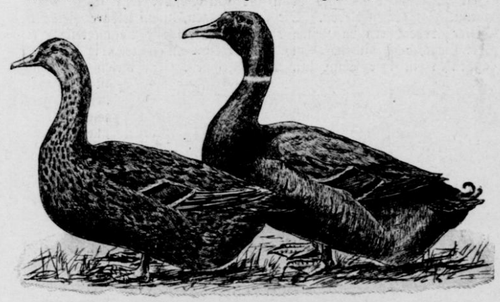
Die Haltbarkeit der Kartoffeln kann nach einer Mitteilung aus Gärtnerkreisen erhöht werden, wenn sie schichtenweise mit feuchtem Sand bedeckt werden. An einem trockenen Platz sind sie in dieser Weise etwa einen halben Meter hoch aufzuschichten. Der Haufen wird dann ebenfalls mit einer Sandschicht zugedeckt. Trockener Sand wird vorher mit der Gießkanne leicht angefeuchtet. — Um Fäulnis zu verhüten oder die Verbreitung der Fäulnis zu verhindern, streut man Kalkstaub zwischen die Kartoffeln.

Für die Küche.

Gefüllte Kohlrabi. Die großen Knollen werden, nachdem ein Deckelchen abgeschnitten, mit Fleischbrei (für fleischlose Tage mit ausgequollenen Graupen, Reis, Haferflocken) gefüllt und mit dem Abschnitt wieder zugedeckt. Die gefüllten Kohlrabi werden in einer Würfelbrühe, der das ausgehöhlte Innere und die zarten grünen Blättchen zugesetzt werden, langsam weich gedünstet. Die Soße wird über dem Gemüse angerichtet.

Tierpflege.

Die Rouenente (s. Abbildung). Die Rouenente stammt aus Frankreich, wie ihr Name sagt. Ihr Gefieder ist wildentenartig. Der Kopf ist lang und schmal, der Schnabel lang, vorn etwas breiter als hinten, beim Erpel grünlichgelb mit schwarzem Nagel, bei der Ente orangefarbig mit schwarzbraunen Flecken. Der Rumpf ist lang und breit, mit tiefer, voller Brust und leicht gewölbtem Rücken. Die Beine sind niedrig und orangefarbig. Das Gewicht



des ausgewachsenen Erpels beträgt 3½ Kilo, das der Ente 2½ Kilo, gemästet 5—6 Kilo. Die Eier haben eine grünliche Farbe. Die Rouenente ist eine schöne Ente, die sich gut mästen läßt; jedoch ist sie nicht so raschwüchsig, wie die Pekingente. Das Fleisch ist zart, saftig und von gutem Geschmack. Da die Aufzucht nicht schwierig ist, eignet sich die Rouenente da gut, wo man für den eignen Hausbedarf feines Tafelgeflügel heranziehen will. An die Fütterung stellt die Rouenente keine großen Anforderungen, sie nimmt mit jedem Futter fürlieb. Ein Futter, aus Schrot, Kartoffeldämpfen, Sprattschem Geflügelfutter, Crissel, Weizenkleie und etwas Grünem angemengt, genügt vollständig. Der Stall muß warm und trocken sein, wenn die Ente früh legen soll. Unser Klima verträgt die Rouenente sehr gut. Infolge ihres Wildentengefieders schmutzt sie nicht und kann deshalb auch auf Höfen ohne Wasser gehalten werden. Sie legt 80—90 Eier im Jahre. Cäsar Rhan, Steglitz.

Schwitzen ist des Körpers innerliches Reinigungsmittel.

Von **Dr. Thraenhart** in Freiburg i. Br.

Die Krankheiten befallen uns nicht plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel, sondern entwickeln sich allmählich aus täglichen kleinen Sünden wider die Gesundheit, und erst wenn diese sich gehäuft haben, brechen sie scheinbar auf einmal hervor.
Hippokrates.

Nimmt man für jedes der ungefähr 2½ Millionen Schweißdrüsenkanälchen unserer Haut nur eine Länge von ½ Zentimeter an, so beträgt die Gesamtlänge 12500 Meter oder 12½ Kilometer, das sind 2½ Stunden Weglänge. Daraus kann man sich einen Begriff von ihrem Einfluß machen, den sie auf unser körperliches Wohl und Wehe auszuüben imstande sind. Die Temperatur unseres Körpers würde in Sonnenbrand und Sommerhitze eine für unser Leben gefährliche Höhe erreichen, wenn uns die gütige Mutter Natur nicht eine Art Sicherheitsventil verliehen hätte in diesen Millionen Poren, welche in der Hitze sich öffnen und starken Schweiß ausbrechen lassen; durch dessen Verdunstung an der Luft wird der Körper ganz bedeutend abgekühlt. Findet aus irgendwelchen Gründen keine genügende Schweißabsonderung statt, so steigt die Temperatur des Körpers bis 42° Celsius und darüber, wodurch der Herzmuskel gelähmt wird und das Leben „schlagartig" erlöschen kann (Hitzschlag). Auch bei noch nicht lebensgefährlicher Hitze wirkt der Schweiß durch Verdunstung als höchst wohltätiger Wärmeregulator, denn seine Menge kann an einem Tage mehrere Liter betragen.

Mit dem Schweißwasser werden viele überflüssige, schädliche und sogar giftige Stoffe aus dem Körper entfernt: Kochsalz, Abfallstoffe, Harnsäure, Stoffwechselprodukte, Ermüdungsgift, Milchsäure und viele Selbstgifte. Die Ausscheidung der Harnsäure kann um das Doppelte vermehrt werden, was z. B. für die Verhütung und Heilung der Gicht von großer Bedeutung ist.

Die Giftigkeit des Schweißes ist wiederholt unzweifelhaft festgestellt, und zwar erweist er sich bei gesunden Menschen weniger giftig als bei kranken. Auch der zufällig eingenommenen Gifte sucht sich der Körper durch Schwitzen zu entledigen. Man denke an den Schweißausbruch nach der ersten Zigarre im Leben oder später nach übermäßigem Rauchen schwerer Zigarren (Nikotinvergiftung). Wird krankheitshalber längere Zeit Quecksilber eingenommen, so finden sich nachher im Schweiß auf der Haut unzählige Quecksilberkügelchen.

Bekannt ist, daß der giftige Stich der Tarantel durch fortwährendes, bis zur Raserei sich steigerndes Tanzen unschädlich gemacht wird; der dadurch erzeugte heftige Schweißausbruch bewirkt die Ausscheidung des Giftes.

Auch im Körper befindliche Krankheitserreger, Bakterien mitsamt ihren Giften, werden ausgeschwitzt. Das ist durch zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen und Versuche bewiesen. Bei Schwindsüchtigen finden sich in großer Menge Tuberkelbazillen im Schweiß.

Der den Millionen Poren entquillende Schweiß bildet also eine ausgezeichnete Entseuchungsquelle unseres Körpers. Daher ist er von unschätzbarem Werte auch zur Entgiftung bei allen rheumatischen Leiden, Katharren, Influenza und den mit Fieber einhergehenden Krankheiten. Weist uns nicht die Natur selbst beim Verlauf jeder fieberhaften Krankheit auf die Heilkraft des Schwitzens hin? Sobald im Fieber Schweißausbruch stattfindet, nehmen Schmerzen, Kopfdruck, Brustbeklemmung ab, die Atmung wird ruhiger, erquickender Schlaf stellt sich ein: die Krisis ist überstanden, die Gefahr ist vorüber! Die Bildung des Fieberschweißes stellt einen Heilvorgang von höchster Bedeutung dar, sie erweist sich als sichtbarlich rettende Heilkraft; der Körper hat nun den Sieg über die Krankheitserreger davongetragen und wirft sie mitsamt ihren giftigen Produkten zum Leibestempel hinaus, und zwar in der nun folgenden kritischen Zeit des Fieberabfalles oft in solcher Menge, daß der Schweiß davon einen widrigen, stechenden Geruch bekommt.

Durch die Ausschwitzung des Giftes nimmt die Haut dem eigentlichen Ausscheidungsorgan, der Niere, viel Arbeit ab; diese würde sonst oft überbürdet und von den Krankheitsstoffen bis zur Entzündung gereizt werden. Daher auch die heilsame Wirkung des Schwitzens bei den mit Nierenkrankheiten häufig einhergehenden wassersüchtigen Schwellungen des Körpers. In solchen Fällen findet sich im Schweiß viel Harnstoff, der sich dann auf der Haut in Form von kleinen Kristallen ansammelt. Am bekanntesten in dieser Hinsicht ist die Tatsache, daß bei der asiatischen Cholera, auf deren Höhe ja die Nierentätigkeit gänzlich unterdrückt ist, die Haut durch Verdunstung des Schweißes sich mit einem kristallinischen Ueberzuge dicht bedeckt, der im wesentlichen aus Harnstoff besteht. (Prof. Zuntz.)

Das ist wieder ein sichtbarer Beweis für die wirksame innerliche Reinigungstätigkeit des Schweißes. Auch der Volksglaube legt dem Schwitzen eine besondere Heilkraft bei und warnt vor den schädlichen Folgen „verhaltener" oder „zurückgetretener" Schweiße.

Als ganz natürlich: Folge dieser Erfahrungstatsachen wendet man von jeher absichtlich hervorgerufenes Schwitzen als Heilmittel an gegen die verschiedensten Erkrankungen, namentlich bei allen Katarrhen, bei Rheumatismus, Gicht, Ischias, Nervenschmerzen und dergleichen. Ganz besonders wirksam aber ist es als Vorbeugungsmittel. Die meisten Krankheiten befallen uns ja nicht plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel, vielmehr sammeln sich in unserem Organismus allmählich gesundheitsschädliche Abfallstoffe, Kohlensäure und giftige Stoffwechselprodukte an. Ob die e nun den Körper schwächen und die Disposition zu Krankheiten schaffen, oder ob sie selbst direkt vergiftend wirken, jedenfalls müssen sie, will man seine Gesundheit erhalten und das Leben nicht verkürzen, immer wieder ausgeschieden werden, ehe sie sich zu schädlicher Menge anhäufen. Dazu ist Schwitzen das natürlichste und wirksamste Mittel. Deshalb auch der hohe Gesundheitswert regelmäßiger heißer Bäder und ganz besonders der Heißluftbäder. Aber am gründlichsten ist das Schwitzen „von innen heraus", welches ohne künstliche Hilfsmittel auf natürliche Weise durch kräftige Muskeltätigkeit eintritt. Dadurch werden die Gewebe bis in die tiefsten Tiefen tüchtig durchgeknetet, alles Schädliche wird förmlich herausgepreßt. Wissenschaftliche Versuche haben unzweideutig bewiesen, daß dabei die Menge der giftigen Stoffe im Schweiß ganz bedeutend erhöht wird. Man nehme also nicht nur regelmäßige Schwitzbäder, sondern arbeite öfter körperlich bis zum tüchtigen, anhaltenden Schweißausbruch. Auch die Hygiene stimmt aus wissenschaftlichen und praktischen Gründen voll und ganz Schillers Wort bei:

„Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß."



Kapitän König, der kühne Führer des von seiner Amerikafahrt heimgekehrten Handelsunterseeschiffes „Deutschland", mit seinen Offizieren und seiner Mannschaft bei der Ankunft in Bremerhaven. — (Phot. O. Reetz.)

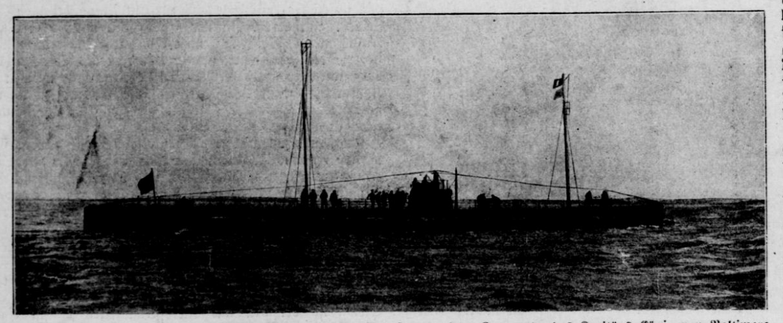
Kriegsandenken.

F. Mit der Bestimmung, daß das für tapferes Verhalten vor dem Feinde an unsere Streiter da draußen verliehene Eiserne Kreuz den Angehörigen zum Andenken belassen werden soll, wenn die Inhaber ihre Heldentaten mit dem Tode bezahlen müssen, hat sich der oberste Kriegsherr in den Herzen dieser Angehörigen ein herrliches Denkmal gesetzt. Ungezählter Dank in Form von Liebe und Verehrung und Treue fließt dem Kaiser dahin zu. So mancher Mutter, so manchem Vater ist dieses schlichte Kreuz von Eisen ein kostbares Andenken, das dem Herzen ein Trostspender wird und es mit Stolz erfüllt. Ebenso heilig werden auch die letzten Zeilen, die der junge Held in die Heimat schrieb, gehalten werden. Man wird nach jedem Stückchen forschen, das seine letzte Stunde geweiht, um es in Besitz zu bekommen.

Aber nicht nur der Tod auf dem Schlachtfelde sollte die Veranlassung zum Sammeln solcher Andenken sein. Gleich vom ersten Tage an sollte ein solches Sammeln von Kriegsandenken beginnen. Haben doch derartige Kriegsandenken auch einen großen erzieherischen Wert. All jene Postkarten und Feldpostbriefe, die der Vater aus dem Schützengraben, mitten im eisernen Kugelhagel geschrieben, an seine Lieben in der Heimat schickt, gewinnen erst an Inhalt und Bedeutung, wenn Jahre darüber vergangen sind. Wenn die Kriegsstürme schweigen und auf den grünen Fluren wieder ein goldener Friede lagert, dann werden diese Karten, von der Familie gemeinsam an langen Winterabenden studiert, erst zu lebensvollen Dokumenten, wenn der Schreiber selbst im Kreise seiner Lieben sitzt und an der Hand von diesen Briefen ihnen noch einmal ein lebendiges Bild jener kampfdurchdröhnten Zeit gibt. Da lauscht das Ohr des Kindes! Da erlebt die Mutter jene Kampfzeit noch einmal mit. Da leuchtet das Auge des Vaters noch einmal auf im Stolz des ersten Sieges, der ersten Feuertaufe. Und hat der wackere Kämpfer dann einst nach soundsoviel Jahren die Augen für immer geschlossen, so werden die Kinder stolz sein in dem Bewußtsein, daß sie noch in dem Besitze sind von Feldpostbriefen, die ihnen der Vater aus dem Kriege geschrieben, von kleinen Andenken, die er ihnen aus dem Felde mitgebracht.

All diese Andenken — dahin sind auch die Zeitungen aus dieser Zeit zu rechnen — sind dann für den Besitzer kein totes Material. Sie atmen Leben. Sie sind Zeugen, unmittelbare Zeugen dieser großen, ernsten Zeit. Sie sollten wertvolle Bestandteile der Familienchronik bilden. Auch die Ortsmuseen sollten die Kriegsandenken in ihre Sammlungen aufnehmen. In vielen Städten ist dies ja bereits geschehen, aber auch auf dem Dorf sollte man die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen. Eifrige Sammlerin muß hier auch wieder die Schule sein; gerade solche Kriegsandenken tragen im Geschichtsunterricht später sehr zur Belebung eines gedeihlichen Unterrichts bei.

G. Metscher.*



Das Handelsunterseeboot „Deutschland", das am 1. August unter dem Kommando des Kapitäns König von Baltimore aus die glückliche Rückfahrt nach Deutschland antrat und am 23. August trotz der zu seiner Vernichtung auf der Lauer liegenden 33 feindlichen Kriegsschiffe wohlbehalten in Bremerhaven nach Zurücklegung von 4200 Seemeilen eintraf. — Die Hauptabmessungen des Tauchbootes sind folgende: Länge über alles 65 Meter, größte Breite auf Spanten 8,9 Meter, Tiefgang etwa 4,50 Meter, Wasserverdrängung ausgetauscht 1900 Tonnen. Die Tragfähigkeit beträgt etwa 750 Tonnen. Die Maschinenanlage besteht aus 2 sechszylindrischen Viertaktdieselmotoren für Ueberwasserfahrt und den mit ihnen durch eine Reibungskuppelung gekuppelten Hauptelektromotoren für Unterwasserfahrt. Durch den vor dem Maschinenraum liegenden Laderaum führt ein Tunnel zur Zentrale, in der alle für die Bedienung des Schiffes bei Unterwasserfahrt erforderlichen Einrichtungen untergebracht sind. Die vor der Zentrale liegenden beiden Abteilungen enthalten unten die Akkumulatoren und oben die Wohnräume für die Mannschaften. Durch den vorderen Laderaum führt wieder ein Tunnel nach dem Bugraum, in dem verschiedene Antriebsmotoren untergebracht sind. Bug- und Hedraum sind außerdem noch für Wohnzwecke nutzbar gemacht. Ueber der Zentrale ist ein geräumiger Kommandoturm mit Sehrohr angeordnet. Ein zweites Sehrohr führt nach der Zentrale. Die Besatzung des Bootes besteht aus 29 Köpfen. Die Boote sind mit Funkentelegraphieeinrichtung ausgerüstet.

's Gschlössl.

Von **F. Schrönghamer-Heimdal,** Leutnant d. L.

(Schluß.)

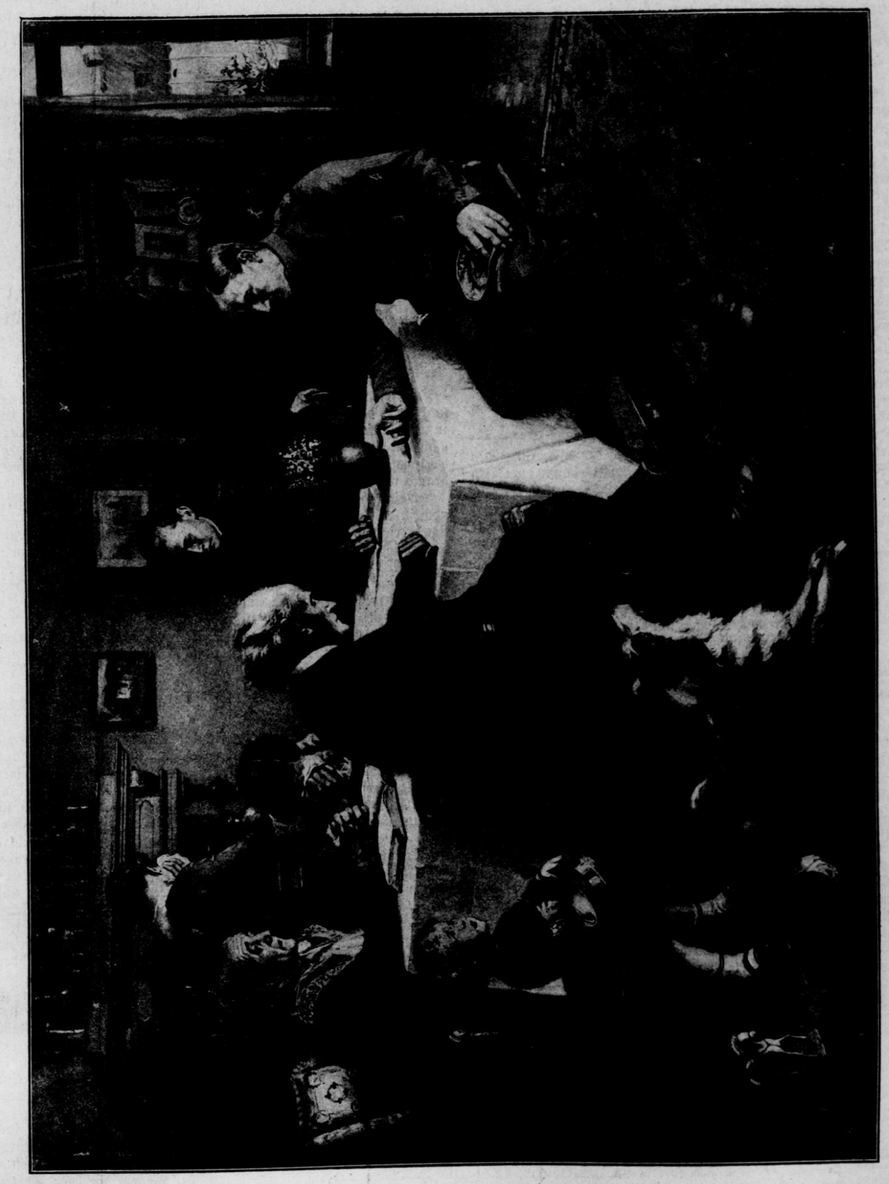
Es kommen auch traurige Botschaften vom Feld. Vom Zwergimann hat es schon einen gerissen, da fehlt einer und dort geht einer ab. Die Weiber weinen und die Männer sagen: „In Gotts Nam! Tua di net lang abi! Unser Herrgott woaß scho, was er will. Und der Bua hat gwiß dös best Platzl in der andern Welt."

Der Allerseelentag kam daher, und da sah man es erst, wie viele schon gefallen waren in der Gemeinde. Die Zirnbäuerin ging auch Neugier halber in den Friedhof. Da sah sie die Mütter und die jungen Weiber, die ihre Buben und Männer verloren hatten. Still und ergeben lauschten sie der Grabpredigt ihres Pfarrherrn und weinten leise.

Da litt es die Zirnbäuerin nimmer; es war etwas in ihr, was sie drückte und quälte. Sie eilte heim, und wie sie den Bauern über der Zeitung sah, brach es aus ihr heraus: „Aus is 's! I bin bös allerunglücklichste Weib auf der Welt! Net amal woana derf ma, wenn andere woanan. Dös is mir 's allerärgste, daß i net amal jemand hab, um den i woana ko!"

„Hats di?" fragt der Zirnbauer. „Und i moan grad, daß 's guat is, daß ma neamand ins Grab schaun brauchen."

„O du Narr, du," sagt sie, „mit dir kann man net redn, dös



„Er fiel auf dem Felde der Ehre." Nach einem Originalgemälde von H. Treiber. (Phot. Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin.)